

EINLEITUNG

Der vorliegende Band präsentiert die ersten Ergebnisse eines Teils jener Forschung, die im Rahmen des Forschungsschwerpunktes (FSP) „Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse“ entstanden. Diesen FSP etablierte Andre GINGRICH, Obmann der Kommission für Sozialanthropologie, aus den Mitteln seines im Jahre 2000 vom FWF (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung) erhaltenen Wittgensteinpreises an der Österreichischen Akademie der Wissenschaft.

Die Autoren/innen-Liste dieses Bandes setzt sich daher vorwiegend aus Mitarbeiter/innen dieses Forschungsschwerpunktes zusammen, die in den vergangenen drei Jahren sowohl ihre individuellen Forschungsprojekte durchgeführt als auch bei den gemeinsamen theoretischen und methodischen Diskussionsprozessen aktiv mitgewirkt und teilgenommen haben. Im Zuge monatlicher Jour Fixe Veranstaltungen und halbjähriger Klausuren in diesem Forschungsschwerpunkt wurden jenseits regionaler Schwerpunktsetzungen aktuelle theoretische Grundprobleme, thematische Veränderungsprozesse sowie theoretische Neuorientierungen des kultur- und sozialanthropologischen Forschungsfeldes gemeinsam diskutiert und erarbeitet.

Johann HEISS und mir kam – in unserer gemeinsamen Funktion als stellvertretende FSP-Projektleitung – die Aufgabe zu, die ersten drei Jahre der individuellen Forschungstätigkeiten in Kombination mit den Ergebnissen der theoretisch-methodischen Teamarbeit durch jeweils einen Band zu dokumentieren. Andre GINGRICH – Initiator und Gesamtleiter des FSP – fungiert als „serial editor“ für diese beiden Bände, die auch den Beginn einer neuen Publikationsreihe an der Kommission für Sozialanthropologie darstellen.

Durch Akademie-interne Kooperationen, durch regelmäßigen Austausch mit dem Institut für Kultur- und Sozialanthropologie und anderen universitären Einrichtungen Österreichs sowie durch zahlreiche internationale Gastvorträge und Workshops im Rahmen des FSP wurde der Forschungsprozess vertieft und bereichert. Für die vorliegende Publikation konnten wir auch zwei Gastautoren/innen (Bettina BRIXA, Andreas KAPPELLER) gewinnen. Der Dialog mit anderen Wissenschaftsdisziplinen der Sozial- und Geisteswissenschaften war und ist ein zentrales Anliegen des FSP.

Inhaltliche Konzeption

Wie bereits der Haupttitel der Publikation *Kulturelle Dynamik der Globalisierung* zu erkennen gibt, wurde in der Zusammenstellung der Beiträge kein ausschließlich regionalspezifischer Zugang gewählt. Die Beschäftigung mit sehr unterschiedlichen Phänomenen der Globalisierung bedeutet für die Kultur- und Sozialanthropologie auch eine Infragestellung sowie Weiterentwicklung bisheriger Vorstellungen über das traditionelle Forschungsfeld und dessen zeitlicher, räumlicher und erkenntnistheoretischer Abgrenzung. In der theoretisch-methodischen Arbeitsgruppe des FSP wurden während der ersten drei Jahre die wichtigsten Bedeutungsverschiebungen anhand drei zentraler Begriffe unseres Faches gemeinsam aufgearbeitet und interdisziplinär reflektiert. Dazu zählten die Begriffe „Kultur“ und „Globalisierung“, die die zentrale Problemstellung dieses Bandes umreißen, und auch der Begriff „Identität“. „*Kulturelle Dynamik der Globalisierung*“ wird in diesem Band also theoretisch und begrifflich diskutiert sowie anhand ost- und westeuropäischer Transformationsprozesse konkret analysiert und reflektiert. Dies bildet den roten Faden sowohl für den theoretischen Teil als auch den Gesamtaufbau des Buches und spiegelt zudem die stattgefundenen Diskussionsprozesse gut wider.

Allen drei Begriffen (Kultur, Globalisierung, Identität) ist gemeinsam, dass sie mehr sind als nur wissenschaftlich-analytische Kategorien – sie sind in aller Munde, fungieren als eine Art Schlüsselbegriffe und finden sich in Alltagsdiskursen, öffentlich-medialen sowie politischen Kommunikationsprozessen wieder. Gleichzeitig wird darunter meist höchst Unterschiedliches verstanden. Wissenschaftliche Verwendung, Definitionen bzw. fachspezifische Bearbeitung dieser Begriffe haben daher auch nicht den Status der äußerlichen, deskriptiven oder nachträglichen Beobachtung, sondern sind selbst Teil einer gesellschaftspolitischen Diskurspraxis.

Kultur zählt zu jenem Begriffsinventar historisch-sozialen Denkens, das mit Beginn der Moderne zum Zwecke der Selbstreflexion auftaucht. Und wir wissen, dass keine Selbstthematisierung und keine Selbstreflexion ohne ein Anderes auskommt. Wie Frederic JAMESON (1993: 34) argumentierte, ist Kultur immer „die Idee vom Anderen, auch wenn ich sie auf mich selbst anwende“.

Einer der Ausgangspunkte für die fachinterne und interdisziplinäre Revision des Kulturbegriffes im FSP-Team war zunächst einmal die Kritik von substanziellen und ontologischen Reduktionen des Kulturbegriffes. Praktische Rückversicherungen in der Natur des Menschen, der Rasse, der Ethnie, einer funktionalen Bedürfnisstruktur, der Landschaft, dem Klima,

der Triebstruktur oder gar im Volk und in der Nation sind in der Kulturtheorie obsolet geworden. Von kultureller Praxis zu sprechen, heißt also nicht, sich auf Bedürfnisse berufen zu können, die die Kultur angeblich zu befriedigen habe, oder auf feststehende Bedeutungen, denen sie bloß Ausdruck verleiht. Kultur dient keinem ewig festgelegten Zweck, ist keine Funktion von irgendetwas.

Es existiert auch keine übergreifende Struktur der Kultur als Ganzes. Kulturen wie auch Gesellschaften sind keine abgeschlossenen Totalitäten oder Kugelgestalten, die aufeinander stoßen. Stattdessen gibt es fortwährende Strukturierungsprozesse in verschiedensten Dimensionen menschlichen Handelns, die selten streng koordiniert oder einem übergreifenden Plan unterworfen sind. Das Kulturelle besteht nicht darin, eine künstlich produzierte und reproduzierte normativ geregelte Lebensform zu liefern, sondern in dem fortwährenden Impuls zu klassifizieren, d.h. durch eine bestimmte Praxis zu neuen Bedeutungen oder zur Bestärkung bzw. Wiederholung bestehender und älterer Bedeutungen zu gelangen. Die aus diesen genannten Praktiken hervorgehende Struktur ist keine feste absolute Größe, sondern ebenfalls ein Prozess. Die damit verbundene Eigendynamik ist aber insofern strukturiert, als die Anzahl der möglichen und realistischen Veränderungen meist begrenzt bleibt; welche der möglichen Veränderungen jedoch zu Tage treten, ist in keiner Weise strukturell vorherbestimmt (Zygmunt BAUMAN 1999: 236). Somit liefert die Erforschung des Kulturellen keine endgültige und fertige Gestalt einer bestimmten Kultur, sondern ist vielmehr ein „Komplex heuristischer Richtlinien zur Darstellung ihres jeweiligen Funktionierens“ (BAUMAN 1999: 237).

Postmoderne Unübersichtlichkeit breitete sich in der neueren Begriffsbestimmung des Kulturellen dennoch nicht aus. Gemeinsam ist den aktuellen Ansätzen, ob sie nun mehr (post)strukturalistisch, semiotisch, systemtheoretisch, in der Tradition der britischen Cultural Studies oder eher sinn- und bedeutungsorientiert ausgerichtet sind, die Annahme des prozessualen, dynamischen und durchwegs konstruktiven Charakters von Kultur(en) und kulturellen Identitäten. Der Plural in der Begriffsverwendung als auch die grundsätzliche Unabgeschlossenheit und das damit einhergehende Veränderungspotenzial sowie die innere Heterogenität kultureller Bezugssysteme werden betont.

Ein wichtiger Anstoß für die Debatten rund um den Kulturbegriff war die Auseinandersetzung mit der Kulturdefinition von Marshall SAHLINS (1981: 10), der den Gegensatz zwischen idealistischen und materialistischen Ansätzen auflöste, indem er Kultur als übergeordnetes „tertium quid“ definierte, „das nicht nur das Verhältnis der Menschen zur Welt durch

eine gesellschaftliche Bedeutungslogik vermittelt, sondern auch die relevanten subjektiven und objektiven Termini dieses Verhältnisses begründet.“ Es geht also bei Kulturanalysen nicht darum, einseitig zu fragen, ob sie nun die tatsächliche und wirkliche Erfahrung des Kollektivs bzw. Subjekts ist oder bloß ideelle Vorstellungen wiedergibt, sondern es geht vielmehr darum, Kultur als die Bedingung der Möglichkeit von beiden Ebenen wahrzunehmen. Nicht materielle Verfasstheit soll gegen ideelle Vorstellungen ausgespielt werden, sondern jene symbolischen Codes und Bedeutungen sollen analysiert werden, die beide Ebenen durchdringen und integrieren.

Kultur kann, wie in den Arbeiten von Clifford GEERTZ (1983: 9), auch rein semiotisch verstanden werden und besteht dann aus einer Reihe sich überlagernder Texte, die als „selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe“ gelesen und interpretiert werden. Kultur ist aber auch ein politischer Ort um die Auseinandersetzung bzw. Infragestellung von vorhandenen Ordnungssystemen, symbolischer Codes und Werthierarchien. Kulturelles bietet damit immer auch die Möglichkeit sich aus der Position des Verschiedenseins gegen das Gleichsein zu wehren oder es einzufordern. Darauf beruhen u.a. die Konzepte der britischen Cultural Studies Ansätze, kulturelle Praktiken spezifischer Bevölkerungsgruppen als politisch subversiv zu kontextualisieren. Kultur besteht trotz der Betonung ihres semiotischen Charakters nicht nur aus luftigen Symbolen und Kommunikation, sondern verweist gleichzeitig immer auch auf materielle Träger und spezielle Bewusstseinsinhalte, die innerhalb von Bedeutungssystemen und Werthierarchien andere Codes und alternative Hierarchien hervorbringen.

Kultur ist – und dieser Widerspruch wird oft nicht reflektiert – zugleich Einheit und Differenz. Als geteilte Bedeutungs-codes und vorhandene Strukturbestimmungen eines Kollektivs, das sich von anderen unterscheidet, bildet Kultur imaginierte Einheit. Als Ort, an dem Bedeutungssetzung verhandelt, abgestimmt oder umkämpft wird, besteht Kultur aus gesetzten Differenzen, die extra für diese Bedeutungsveränderungen bzw. Kämpfe mobilisiert werden. Dieses Wechselspiel von Einheit und Differenz findet sich sowohl innerhalb von imaginierten Einheiten als auch zwischen imaginierten Einheiten. Ein kultureller Vergleich zwischen Innen und Außen kann also innerhalb imaginierten Einheiten als auch zwischen imaginierten Einheiten betrieben werden.

Das Denken von kultureller Einheit und Differenz ist aber auch immer ein Reflektieren über Identität schlechthin. Denn Identität ist ebenfalls ein reflektiver Bewusstseins- und Imaginationsprozess, d.h. das Reflektivwerden eines Selbstbildes einerseits und die Produktion eines bestimmten

Verhältnisses (einer bestimmten Bedeutungssetzung) zu den eigenen Lebensumständen anderseits. Ändern sich diese, ändert sich auch das Bild davon und umgekehrt.

Da der vorliegende Band Forschungsergebnisse mit klarem Europabezug vorlegt, die der übergreifenden Fragestellung der Verschränkung von lokalen Identitäten mit überlokalen Einflüssen gewidmet sind, sei hier – ergänzend zu Andre GINGRICH (in diesem Band sowie BAUMANN und GINGRICH 2004) – auch kurz der Begriff „Identität“ andiskutiert, bevor die Orientierung dieses Bandes auf Fragen der Globalisierung weiter vorgestellt wird.

Ähnlich wie der Kulturbegriff ist auch Identität zu einem Alltagsbegriff und gleichzeitig zu einem wissenschaftlichen „umbrella term“ geworden. Diskriminierung und Unterdrückung von Minderheiten werden häufig als Identitätsfragen umschrieben; ethnisch, geschlechtlich oder sexuell fundierte Identitätsbehauptungen werden als Befreiungs- und Selbstbestimmungsrecht artikuliert; nationale Identitätsaufrufe werden als problematische Spielart eines neu erwachenden Nationalismus oder aber auch als Emanzipationsbestrebung gegenüber repressiven Hegemonialsystemen angesehen.

In der wissenschaftlichen Analyse von Identitätssetzungen geht es keineswegs um die erneute Übernahme essenzialistischer Vorstellungen (z.B. Ethnizität als natürliche Seinsverfasstheit), sondern um die Mechanismen ihrer Kodierung (Kriterien der jeweiligen Bestimmung) und deren gesellschaftlicher Konstruktionsverfahren. Individuelle und kollektive Identität existieren nicht außerhalb der Personen, die dieses „Ich“ oder „Wir“ konstituieren und tragen. Die Evidenz individueller und kollektiver Identität unterliegt einer symbolisierten und imaginierten Ausformung; das „Wir“ als Sozialkörper ist eine Metapher und als solche keine greifbare Wirklichkeit, aber dennoch eine äußerst wirksame Bedeutungsvermittlung und Handlungsorientierung.

Die Fragen „Was bin ich?“ und „Wohin gehöre ich?“ als Kurzformeln für die Zuschreibung von individuellen und kollektiven Identitäten treten meist dann auf, wenn selbstverständliches Handeln und die vorhandenen Struktur- und Rahmenbedingungen dafür irritiert werden. Daraus lässt sich ableiten, dass Identität ein Krisenbegriff ist und als solcher kompensatorischen Charakter hat (BAUMAN 2001). Denn je mehr die Realität einer Identität entbehrt, umso mehr wird Identität – als reflektierte Einsicht in innere und äußere Differenzen – sowohl im Alltag als auch wissenschaftlich zum wichtigen Thema. Anders gesagt, wo immer weniger identisch bleibt, wird der Ruf nach Identitäten, Selbst- und Fremdzuschreibungen

stärker; wo soziale Verortungen und die entsprechenden Bedeutungscode nicht mehr greifen, bricht die Suche nach passender Neuverortung auf bzw. ist bereits im Gange.

Die Aufwertung des Kulturbegriffes als auch des Identitätsbegriffes wäre nicht verständlich ohne einen gewissen zeithistorischen Horizont, nämlich dem so genannten Übergang zu einer „reflexiven Moderne“ (Ulrich BECK 1993), in der die typisch modernen Erfahrungen der Differenz und Kontingenz von Sinn- und Bedeutungssystemen sich weiter potenzieren. Ein zentrales Strukturmerkmal dieser reflexiv gewordenen Moderne wird mit der ökonomischen, politischen und kulturellen Globalisierung umschrieben (FRIEDMAN 1994). Die vermehrten Praktiken von Kultur- und Identitätspolitik sind daher mit den Mechanismen dieser vielfältigen Globalisierungsprozesse untrennbar verbunden.

Globalisierung als Terminus ist grundsätzlich keiner wissenschaftlichen Einzeldisziplin zuzuordnen, sondern erhält seinen gegenwärtigen Stellenwert im wesentlichen durch drei ineinander verschränkte Ereignisse und Entwicklungsprozesse:

1. Die neue weltpolitische Situation seit 1989/90, bedingt durch den Zusammenbruch des sowjetischen Kommunismus und den damit verbundenen Ende der Systemkonkurrenz, formt die internationale machtpolitische Dimension des Begriffes.
2. Durch das Ende der kommunistischen Planwirtschaft erreichte das Modell der kapitalistischen Marktwirtschaft erstmals weltweit ökonomische Hegemonie. Die ökonomische Dimension des Begriffes bezieht sich daher auf die Liberalisierung des Waren-, Dienstleistungs-, Geld- und Kapitalverkehrs sowie veränderte Formen der Internationalisierung der Produktion und die ökonomisch beherrschende Stellung multi- und transnationaler Unternehmen.
3. Die vermehrte Anwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien bedingt die technische Dimension des Begriffes. Bereits seit 1995 haben die damals sieben reichsten Industriestaaten die „Global Information Society“ ausgerufen; allgemeine Gesellschaftsbegriffe wie „Informationsgesellschaft“, „Wissens- und Ideengesellschaft“, „Cybergesellschaft“ oder „virtuelle Gesellschaft“ leiten sich aus dieser Perspektive ab.

Aus der Sicht der Kulturanthropologie sind diese Entwicklungsprozesse als Bedeutungsdimensionen deshalb von Relevanz, da das politische, ökonomische und technische System des Kapitalismus nicht als getrennt von einer bestimmten kulturellen Logik gesehen werden kann. Wie SAHLINS (1981: 296) festhielt, besteht die Einzigartigkeit der westlichen kapitalisti-

schen Gesellschaft nicht darin, dass das ökonomische System sich der symbolischen Bestimmung entzieht, sondern darin, dass der ökonomische Symbolismus strukturell bestimmend ist. Die Produktion von Gütern und damit verbundene Konsumtionsmuster sowie der ökonomisch-technische Bereich bilden die zentralen Formen der Herstellung und Übermittlung von Symbolen, Zeichen und Bedeutungshierarchien innerhalb eines kulturell sehr heterogenen Systems.

Bereits der Kulturanthropologe Eric WOLF (1991) wies in Anlehnung und Kritik an der Weltsystemtheorie darauf hin, wie wichtig es daher für das Fach ist, die politischen und ökonomischen Expansionsstrategien und Strukturveränderungen des Kapitalismus mit dem Studium kultureller Arrangements zu verbinden. WOLF (1996) warnte vor einem Kulturkonzept, das kulturelle Zeichensysteme völlig isoliert und unabhängig von den Realitäten und aktuellen Veränderungen der politischen Ökonomie betrachtet. Angesichts des neuen flexiblen Kapitalismus sei es Aufgabe einer globalen Anthropologie, Kultur so zu konzipieren, dass es möglich ist, sie mit relevanten Kontexten von Macht und Wirtschaft zu verbinden (siehe Fernand KREFF 2003).

Globalisierung als zeithistorische Strukturveränderung eines ohnehin sehr heterogenen Kapitalismus führt aber keineswegs zu einer vereinheitlichten oder homogenen Weltgesellschaft, sondern zeichnet sich durch eine Vielzahl von ökonomischen, sozialen und politischen Reorganisations- und Fragmentierungsprozessen aus, die wiederum verknüpft sind mit diversen, sich ebenfalls verändernden kulturellen Bedeutungssetzungen und Identitätskonstruktionen.

Globalisierung ist somit kein Ausdruck einer objektiven Logik, sondern ein politisch und ökonomisch sich durchsetzender und zugleich umkämpfter Prozess, in dem kulturelle Codes und Bedeutungssysteme einheitsbildend und differenzsetzend als „terium quid“ wirksam sind.

Einzelbeiträge

Andre GINGRICH eröffnet den theoretischen Teil der Publikation (*Teil I: Zum Verhältnis von Kultur, Macht und Ökonomie*) mit einem Resümee der FSP-internen und internationalen Fachdiskussionen zum Kultur- und Identitätsbegriff. Entlang dieser Zusammenfassung stellt er sein Konzept des „schwachen Universalismus“ vor, erläutert notwendige Erweiterungen eines „ethnologischen Identitätsbegriffes“, und nimmt Bezug auf weltpolitische Implikationen des Kultur- und Identitätsbegriffes im gegenwärtigen Europa.

Fernand KREFF greift für seinen Beitrag aus seiner Forschungsarbeit über Grundkonzepte der Kultur- und Sozialanthropologie in der Globalisierungsdebatte spezifische Fragen der räumlichen Dimension heraus. Er vertritt dabei die These, dass Lokalkonzepten auf verschiedensten epistemologischen Ebenen eine sehr entscheidende Rolle zukommt, da die Diskussion um Kultur-, Gesellschafts- und Identitätsbegriff mit grundsätzlichen Transformationen von Raumordnungen und Raumvorstellungen einhergehen. Daraus resultiert auch für die Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie eine neue Dimension der Selbstreflexion bezüglich der Lokalisierung und Begrenzung ihres Studienobjektes.

Der dritte Beitrag im theoretischen Eröffnungsteil wurde von mir verfasst und versucht mittels der Gegenüberstellung zweier Großkategorien (Kultur versus Ökonomie) Widersprüche und Problembereiche in der Globalisierungsdebatte herauszuarbeiten. Dabei wird der so genannte „cultural turn“ in den Geistes- und Sozialwissenschaften als Vorbote und Begleiterscheinung der Globalisierungsdebatte und die damit verbundene generelle Aufwertung eines „cultural approach“ näher analysiert und mit fachinternen Revisionen des Kultur- und Identitätsbegriffes verknüpft.

Der zweite Hauptteil des Bandes (*Teil II: Transnationale Akteure und Transformationsprozesse des Staates*) ist einer zentralen Fragestellung innerhalb der Globalisierungsdebatte gewidmet, und zwar der veränderten Rolle der Nationalstaaten in Europa und der verstärkten Bedeutung transnationaler Akteure und Institutionen. In diesem Themenfeld ist eine Reihe von Einzelforschungen des FSP angesiedelt. Jelena Tošić analysiert – aufbauend auf ihrer intensiven Feldforschungsarbeit – die lokale Perzeption der aktuellen politischen, ökonomischen und kulturellen Transformationsprozesse in Serbien/Montenegro. Dabei untersucht sie einerseits die Tätigkeit transnationaler Akteure (Menschenrechtsorganisationen) und andererseits den politischen und medialen Alltagsdiskurs in diesem postsozialistischen Staat.

Andrea STRASSER, die als OSZE-Beauftragte in Jerewan/Armenien tätig war, beschäftigt sich in ihrem Artikel mit der Tätigkeit von armenischen Frauenrechtsorganisationen und deren spezifischen Entstehungsgeschichte im internationalen Kontext. Mittels einer De-jure- und De-facto-Analyse der Frauenrechtssituation in Armenien und am Beispiel von internationalen Menschenrechtsschulungen in armenischen Dörfern arbeitet sie lokale Problemfelder in der Adaptierung von Frauenrechten im postsowjetischen Armenien heraus.

Im westeuropäischen Forschungsfeld ist der Beitrag von Susanne Binder angesiedelt, die sich mit Fragen der schulischen Sozialisation im

interkulturellen Kontext beschäftigt. Schule und Klassenzimmer ortet sie – bedingt durch zunehmende Migration – als konkrete soziale Wirkungsfelder und Spannungsfelder interkulturellen Austausches. Schule und Klassenzimmer stehen aber auch im direkten Einflussbereich staatlicher Bildungspolitik. Die interkulturelle Klassensituation am Beispiel von österreichischen und niederländischen Schulen bildet die Mikroebene ihrer vergleichend angelegten Analysen.

Transnationale Akteure/innen ganz anderer Art sind das Thema von Eva Maria KNOLLS Beitrag. Sie wählt drei unterschiedliche Perspektiven, um transnationale Verbindungen und nationale Ausformungen im medizinischen Reproduktionsgeschäft (In-Vitro-Fertilisation) aufzuzeigen. Der Leiter einer Wiener Privatklinik für In-Vitro-Fertilisation, eine russische „Kinderwunschpatientin“ in Wien und ein internationaler Pharmakonzern bilden die drei Zugangsebenen ihrer Recherchen über das international vernetzte „Geschäft mit der Hoffnung“ auf Nachwuchs.

Der dritte und abschließende Teil der Publikation (*Teil III: Ostblick-Varianten: Russische Transformationsprozesse*) vertieft die Ostperspektive des Bandes und damit auch eine regionale und thematische Ausrichtung, die im Teil II durch die Beiträge über Serbien/Montenegro und über Armenien schon angedeutet wird und im FSP als Postsozialismus-Forschung auch einen thematischen Schwerpunkt bildet.

Andreas KAPPELER, ÖAW und Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien, liefert in seinem einleitenden Beitrag für diesen Teil einen historischen Überblick über das sowjetische Experiment des „nation-building“ und verfolgt dessen Erbe bis in die postsowjetische Gegenwart. Mit dem Zerfall der Sowjetunion wurden 15 neue Nationalstaaten gebildet: Die Ethnien- und Nationenfrage wurde sowohl vom Westen als auch von der späten sowjetischen Reformpolitik unter Gorbatschow unterschätzt.

Bettina BRIXA, Ethnologie- und Slawistikabsolventin der Universität Wien kehrt die Blickrichtung nach Osten um und fragt nach dem rezenten Bild des Westens im postsowjetischen Russland. Die Enttäuschung über den nicht erfolgten wirtschaftlichen Aufschwung und der Verlust des Status als Supermacht führten ihrer Meinung nach nicht nur zu „einer Stärkung der Vorstellung vom eigenen Weg, den Russland gehen müsse“, sondern auch zur „Renaissance des guten alten Umgangs mit dem Westen“. Am Beispiel von Medien- und Zeitungsanalysen und mittels des methodischen Instrumentariums von Roland BARTHES zeichnet sie die aktuellen Facetten des „Mythos vom Westen“ im postsowjetischen Russland nach.

Ein Beitrag von mir über die Transformation der Klassenstrukturen im postsowjetischen Russland im Zusammenhang mit dem Fall der ideolo-

gisch überhöhten Proletarierklasse beschließt die Ostblick-Varianten des dritten Teils. Es handelt sich dabei um Vorarbeiten für ein systemvergleichendes postsozialistisches Forschungsprojekt, das den Wandel der Strukturkategorie Arbeit in den Mittelpunkt stellt.

Die vielschichtigen Komponenten eines Blickwechsels Ost-West, die hier versammelt sind (Entwicklungen des Nationalstaates und der Ethnizitätspolitik, wechselseitige Fremd- und Selbstbildherstellung, Neustrukturierung sozialer Ungleichheit und Veränderungen moderner Kollektivsubjekte am Beispiel der russischen Arbeiterklasse), belegen deutlich die gesellschaftspolitische Relevanz des Blickwechsels Ost-West für beide Seiten. Damit wird einer paradigmatisch neuen Positionierung sozialanthropologischer Forschung im Schnittpunkt interdisziplinärer und gesellschaftspolitisch relevanter Auseinandersetzung Rechnung getragen – ein Anliegen, das alle Beiträge in dieser Publikation verfolgen.

Abschließend möchte ich mich bei den Kolleginnen und Kollegen des Forschungsschwerpunkts, bei den Gastautoren/innen und beim FSP-Leiter und Obmann der Kommission für Sozialanthropologie für die Zusammenarbeit in der Produktion des vorliegenden Bandes bedanken.

Johanna Riegler

Literaturverzeichnis

- BAUMAN, Zygmunt 1999: *Unbehagen in der Postmoderne*, Hamburg
- BAUMAN, Zygmunt 2001: *Identity in the globalising world*, in: *Social Anthropology* 9, 2, 121–9
- BAUMANN, Gerd and GINGRICH, Andre 2004: *Grammars of Identity/Alterity. A structural approach*, London
- BECK, Ulrich 1993: *Die Erfindung des Politischen. Zur Theorie reflexiver Modernisierung*, Frankfurt/Main
- FRIEDMAN, Jonathan 1994: *Cultural Identity and Global Process*, London
- GEERTZ, Clifford 1983: *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur*, Frankfurt/Main
- JAMESON, Frederic 1993: *On Cultural Studies*, in: *Social Text* 34, 31–6
- KREFF, Fernand 2003: *Konzeptionen der Globalisierung an den Schnittstellen Theorie/Empirie, Kultur/Ökonomie, Lokal/Global, Differenz/Identität, Neu/Alt*, Wittgenstein 2000, Working Papers, Band 9, Kommission für Sozialanthropologie, Wien
- SAHLINS, Marshall 1981: *Kultur und Praktische Vernunft*, Frankfurt/Main
- WOLF, Eric 1991: *Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400*, Frankfurt/Main
- WOLF, Eric 1996: *Global Perspectives in Anthropology: Problems and Prospects*, in: ARIZPE, L. (ed.): *The Cultural Dimensions of Global Change: An Anthropological Approach*, Paris, 31–44